

D E R D Ä M O N



VON M. J. LERMONTOFF







# D E R D Ä M O N

von

M. J. Lermontoff

---

*Neu übertragen von  
Herbert Stegemann*

---

1921

---

Trowitzsch & Sohn • Berlin SW 48

Herbert Stegemann übersetzte das Werk  
ins Deutsche. Die Illustrationen sowie den  
Einband zeichnete W. Poluëktoff, Moskau.  
Copyright by Trowitzsch & Sohn, Berlin.

---

W I D M U N G

Dir, Herr der Welt, auf düstrem Felsenthron,  
Dir, Kawkas\*) bring' ich meine leichten Lieder.  
Empfange gnädig den verirrten Sohn  
Im Schatten deiner weißen Berge wieder.  
Uns band das Schicksal: selbst den Knaben schon  
Trug oft zu dir der Träume Goldgefieder.  
Im Norden, in der Fremde, ganz allein,  
In tiefster Seele war ich ewig dein!

Ein Kind noch, schwanken Schritts, in dumpfem Ahnen,  
Strebt' ich zu euch, ihr Berge stolz und bleich,  
Die ihr verhüllt von wolkigen Turbanen,  
Den Häuptern frommer Muselmänner gleich.  
Dort tobt der Sturm auf wilden Felsenbahnen,  
Es haust der Aar im eisigen Bereich.  
Dorthin trug mich der Traum mit Windesschnelle,  
Dort haust' ich als ein luftiger Geselle.

Zur Neige ging seitdem manch schweres Jahr,  
Und wieder find' ich mich auf Felsenwegen,

\*) Kaukasus

Im Sturm der Zeit ergraute mir das Haar,  
Doch wieder fühl' ich deinen stillen Segen.  
Vergessenheit umfängt mich wunderbar,  
Wie Freundesgruß klingt's mir aus dir entgegen.  
Auf Bergeshöh, in mitternächt'ger Stunde,  
Träum' ich und sing von dir aus Herzensgrunde.

Dir, Herr der Welt, auf düstrem Felsenthron,  
Dir, Kawkas, weih' ich meine leichten Lieder.  
Empfange gnädig den verirrten Sohn  
Im Schatten deiner weißen Berge wieder.  
Ein Kind, dem fremd der Ehrsucht harte Fron,  
Und fremd die Liebe, streift ich sorgenlos  
Umher in deinen Schluchten. Düstrer, Ewiger,  
Gewaltiger Riese, ja, mich trugst du mild  
Und sorglich, warst der jungen Kräfte Schild  
Und treuer Hort . . .

Und dieses Herz, voll glühender Gewalt,  
Flog zu den Klippen, wo, im Frührot funkelnld,  
Der Wolken Schar sich düster dräuend ballt,  
Die Gipfel rings mit Nebelflor verdunkelnd,  
Dem Helmbusch gleich, der im Getümmel wallt —  
Und ferne dehnten sich wie ew'ge Stufen,  
Die von der Erde auf zum Himmel rufen,  
In zack'gen Streifen wundervoll erglänzend,  
Am fernen Horizont den Blick begrenzend,  
Geheimnisvoll, von blauem Duft umflossen,  
Des ew'gen Kawkas Söhne und Genossen.

Ich bin am Ende und ich frag' mich, zweifelnd, leise:  
Sag, kennst du noch die alt vertraute Melodie,  
Der dunklen Lieder schwermutsvolle Weise?  
Ach, du vergißt, mein Freund, doch dein vergißt man nie.

Wohnt Mitgefühl mit dem Vergangnen dir im Herzen?  
Läßt kalt mein Lied dich, kalt der heißen Tränen Lauf?  
Und drückst du meinen Leiden, meinen Schmerzen  
Nur toten Beifalls schweren Stempel auf?

Du ahnst nicht, wie um jedes Wort in bangen,  
Qualvollen Jahren hart der Dichter rang,  
Und nimmst als spielend müßiges Verlangen  
Der kranken Seele schweren Fieberdrang.

---

---

### ERSTER TEIL

Vertrieben aus den lichten Weiten  
Ein Dämon kam zur sünd'gen Welt,  
Von der Erinnrung bessrer Zeiten  
Gramvoll die schwere Brust geschwellt.  
Als er, am Quell des Lichtes trinkend,  
Ein reiner Cherubim gelebt,  
Als die Kometen feuerblinkend,  
Mit Freundeslächeln hold ihm winkend,  
Glorreich an ihm vorbeigeschwebt,  
Als er durch ew'ge Nebelbahnen,  
Erkenntnisdürstend vorwärts flog,  
Und mit den flücht'gen Karawanen  
Der Sterne hoch im Äther zog,  
Von Liebe voll und süßem Ahnen,  
Als Erstgeborner seines Gottes  
Von Zweifel frei, vom Gift des Spottes —  
Vor seinem Blicke stand noch nicht  
Der Trauerzug fruchtloser Zeiten —  
Er denkt — Doch selbst des Denkens Licht  
Fühlt er allmählich sich entgleiten.

So irrt des Chaos düstrer Sohn,  
Nie fand er Balsam seinen Wunden,  
Und die Jahrhunderte entflohn,  
Es flohen Tage, flohen Stunden,  
Ermüdend, öde, gleichgestaltig —  
Er aber herrschte allgewaltig,  
Das Böse wirkt er, freudlos, traurig,  
Die Welt war seinem Willen feil,  
Doch Einsamkeit umgibt ihn schaurig,  
Und Ekel, Ekel ward sein Teil.

Und sieh, da lagen ihm zu Füßen  
Des Kawkas stolze Gipfel all,  
Demantnen Glanzes sieht er grüßen  
Des Kasbeks schneebedeckten Wall.  
Und schwärzlich schlängelt dort der lange,  
Dem Spalte gleich, dem Sitz der Schlange,  
Tief unten hin sich der Darjall.  
Der Löwin gleich, geduckt zum Sprunge,  
Gesträubt die Mähne voller Grimme,  
So heult aus schmaler Felsenzunge  
Der Terek her mit mächtger Stimme —  
Es rauscht der Aar, im Äther kreisend.  
Vor ihm der Wolken Goldgebild,  
Aus fernen Ländern, südlich mild,  
Die Pfade ihm gen Norden weisend.  
Und Fels bei Fels, in Träumerei,  
Gesenkten Hauptes, tief versunken,  
Im Grunde rauscht der Fluß vorbei,

Die Wellen sprühen farb'ge Funken.  
Schloßtürme grüßen durch die Nacht  
Des Nebels her auf Felsenkanten,  
Es halten um den Kawkas Wacht  
Als treue Hüter die Giganten.  
Rings Wunder, Stille, Allgewalt,  
Die weite Gotteswelt! Doch kalt,  
Verächtlich blickend sah er nieder  
Auf seines Schöpfers hehre Pracht,  
Und nicht ein schwacher Laut klang wider  
In seiner stolzen Seele Nacht.

Und sieh, von eines neuen Bildes  
Entzücken ward sein Blick gebannt.  
Er sah des grusischen Gefildes  
Üppigen Teppich ausgespannt.  
Du glücklich, reich gesegnet Land!  
Du Trümmerfeld, du stolzes, wildes!  
Melodisch strömt vom Bergesrand  
Der Bach auf farb'ger Steine Grunde,  
Im Haine singen unverwandt  
Die Nachtigallen, nächt'ger Stunde,  
Den Rosen süßer Liebe Brand.  
Dort üppiger Platanen Wand,  
Bekrönt von dichten Efeus Flut,  
Dort Höhlen, drin vor Sonnenglut  
Die Hirsche finden Unterstand,  
Waldrauschen, Lebensüberschwang,  
Unzähl'ger Stimmen trauter Klang,





Das Atmen tausendfacher Pflanzen,  
Spätnachmittage, lüstern, schwül,  
Die Nächte lieblich, mild und kühl,  
Durchhaucht von süßen Rosendüften,  
Die Sterne hoch in hellen Lüften,  
Wie eines Grusiermädchen Augen.  
Er aber — nichts als Mißmut saugen  
Vermochte er aus aller Pracht.  
Nichts konnt' der toten Seele taugen,  
Nichts hat ihn stark und froh gemacht.  
Sein Herz war leer, sein Blick umnachtet,  
Er hat die Welt gehaßt, verachtet.

Mit weitem Hof ein Haus aus Stein  
Hat Gudal sich, der Greis, errichtet,  
Die Knechte haben es geschichtet  
**In** langer Mühe, schwerer Pein.  
Sein Schatten lag vom Morgenschein  
Schwer auf der Nachbarberge Auen.  
Im Felsen Stufen, scharf behauen,  
Vom Eckturm führten sie zur Flut,  
Dort stieg verhüllt Tamara nieder,  
Die Fürstin aus erlauchtem Blut,  
Und kühlte ihre jungen Glieder  
Im Flusse bei des Mittags Glut.

Stets sah vom Berge schweigend nieder  
Auf Täler weit das düstre Haus,  
Heut aber — Tanz und Festgeschmaus,

Es strömt der Wein, es klingen Lieder.  
Zum Hochzeitsmahle rief der Greis  
Die Sippen rings umher im Kreis.  
Dort auf dem Dach, geschmückt mit Matten  
Dort thront der schönen Mädchen Flor,  
Sie tanzen, singen froh im Chor.  
Es blickt aus ferner Berge Schatten  
Die Sonne nur noch halb hervor.  
Die Braut klatscht lieblich mit den Händen,  
Sie schwingt das Tamburin gewandt,  
Sie weiß sich leicht im Kreis zu wenden,  
Die Trommel schwingt sie mit der Hand,  
Hoch über ihres Hauptes Rand.  
Dann, mit des scheuen Vogels Schnelle  
Springt bald sie auf, hemmt bald den Tanz,  
Unter den Wimpern quillt voll Glanz  
Hervor des feuchten Blickes Helle.  
Sie runzelt leicht die schwarzen Brauen  
Neigt dann anmutig sich zur Erde,  
Und hebt, o Anblick, hold zu schauen,  
Den Fuß mit göttlicher Gebärde.  
Sie lächelt fröhlich, sanft und still,  
Recht wie ein Kind, das spielen will.  
Schön ist der Mond, durch Wolken lugend,  
Auf frohbewegter Wellen Tanz,  
Doch schöner bist Du, heil'ge Jugend,  
Mit Deines warmen Lächelns Glanz.

Bei allen Sternen fern und nah,  
Beim Morgenrot, beim Abendschimmer:  
Auch nicht des reichen Persiens Schah,  
Der größte Herrscher, den man sah,  
Solch holdes Auge küßt er nimmer.  
Kein Brunnen, der an dem Portal  
Des Harems plätschert auf und nieder,  
Hat solche Götterpracht der Glieder  
Benetzt mit seinem Perlenstrahl.  
Noch keine Hand auf dieser Erde  
Hat je mit zärtlicher Gebärde  
Gekost solch seidenweiches Haar,  
Seit Welt und Paradies sich schieden,  
Hat niemals noch geblüht hienieden  
Solch eine Blume wunderbar.

Zum letzten Male tanzt sie heute:  
Wenn sich der Gäste Schar zerstreute,  
Wird einem Fremden sie zur Beute,  
Der Freiheit freigebornes Kind.  
Bald duldet sie der Knechtschaft Schmerzen,  
Fremd bleibt die Fremde ihrem Herzen,  
Kein Freundeswort umfängt sie lind.  
Oft fiel ein dunkler Zweifel leise  
Auf das entzückende Gesicht,  
So lieblich wand sie sich im Kreise,  
So seelenvoll — anmut'ger Weise,  
So rein war ihrer Schönheit Licht,  
Hätte der Dämon sie gesehen,

Vor Wehmut wär sein Herz entbrannt,  
Er hätte sich mit einem wehen  
Erinnerungsseufzer abgewandt.

Und ach — er sah sie! Neues Leben  
Seltsames Hoffen, dunkles Streben,  
Plötzlich sein Inneres durchdrang.  
Es zog in seine lang verdorrte,  
Verirrte Brust ein holder Klang,  
Und wieder trat er in die Pforte  
Der Liebe und der Schönheit ein.  
Lang weidet er sich an dem Bilde,  
Träume in goldnem Jugendschein  
Sie winkten ihm voll süßer Milde.  
Als drängt sich selig Stern an Stern  
So grüßt es ihn von nah, von fern,  
Ein Zauber fesselt seine Glieder,  
Selbst mit dem Schmerz wird er vertraut,  
Es klingt in seiner Seele wieder  
Ein langvergessner Heimatslaut.  
Ist er — o Wunder, neu geboren?  
Des Bösen Kraft scheint ihm verloren,  
Verlöscht der Teufelspläne Licht.  
Vergessen? Gott gab es ihm nicht,  
Er selbst hat ihn nicht drum beschworen.

Der Bräut'gam sprengt voran dem Troß  
Vor Ungeduld und peitscht sein Roß,  
Fast ist es Abend schon geworden.  
Schon naht er sich des Aragbs Borden

Und seiner lichten Wellen Glast.  
Gebückt von schwerer Gaben Last  
Müht in des Flusses breitem Bette  
Sich langsam der Kamele Schar.  
Die Glöckchen klingen um die Wette,  
Der Zug glänzt reich und wunderbar.  
Sinodals Fürst dort an der Spitze  
Führt selbst den Zug durchs weite Land.  
Eng schließt der Riemen das Gewand,  
Der Dolch, der Säbel sprühen Blitze.  
Ueber den breiten Schultern trägt  
Er das Gewehr, reich eingelegt.  
Wie mit des Rockes goldgefaßten  
Bauschigen Aermeln spielt der Wind!  
Wie reichgestickt die Tressen sind!  
Den Sattel Stickereien belasten,  
Den Zügel zieren schwere Quasten.  
Schweißtriefend bäumt sich auf das Roß,  
Unschätzbar edlen Stammes Sproß,  
Von des Karabachs wildem Blute.  
Es spitzt das Ohr, und voll von Mute,  
Wiehert es kühn und schaut und schaut  
Zur Schlucht, wo tief die Welle blaut.  
Gefahr voll ist's an diesen Gründen.  
Rechts Felsenzacken, duftumgraut,  
Links stöhnt der Fluß in tiefen Schlünden.  
Spät ist's: Die Gipfel rings entzünden  
Sich rötlich bei des Abends Nahn —  
Der Zug zog eilig seine Bahn.

Am Weg, in der Kapelle Frieden  
Schläft längst, in Gottes Hut verschieden  
Ein Fürst, als Heiliger bekannt,  
Getötet von des Rächers Hand.

Zum wilden Kampf, zu Spiel und Scherzen,  
Wohin der Wandrer auch geeilt,  
Er hat mit andachtsvollem Herzen  
Vor der Kapelle still geweilt.

Vor Mördern sicher, zog er fort,  
Von dem geweihten Friedensort.

Der Bräutigam, voll Ungeduld  
Versäumt der frommen Ehrfurcht Schuld.

Ihn hat der Dämon voller Tücke  
Mit einem holden Traum betört:

Er küßt in nächtlich stillem Glücke  
Den Mund, der ihm allein gehört.

Da huscht's vorbei — Ein Hinterhalt —  
Zwei Schatten, drei — ein Schuß erschallt —

Er treibt das Roß zu vollem Lauf,  
Drückt die Papacha fester auf,

Kein leeres Wort pflegt er zu machen.

Er schwingt das Schwert zu kräft'gem Streich —  
Die Peitsche klingt — und adlergleich

Stürmt er — und neue Schüsse krachen.

Ein Schrei — ein Stöhnen fürchterlich

Klingt aus des Tales dunklen Tiefen,  
Zu Ende neigt das Morden sich —

Die flücht'gen Grusinier liefen.

Und alles schweigt — den Weg entlang  
Gedrängt stehn die Kamele bang  
Und schauen auf die Leichen nieder.  
Dumpf hallte ihrer Glocken Klang  
Rings in der Steppe Stille wider.  
Schmählich beraubt der reiche Zug,  
Nächtliche Vögel nahm im Flug  
Den Leichen schon, in gier'gem Triebe.  
Ach, ihrer harrt nicht frommer Liebe  
Grabstein am hochgeweihten Ort,  
Wo schon der Väter Staub verdorrt.  
Schwester und Mutter wird nicht kommen  
Verhüllten Haupts, das Herz beklommen,  
Und niemand netzt den Platz mit frommen  
Tränen der Ehrfurcht tausendmal.  
Vielleicht, daß über ihren Gräften,  
Dort, an des Felsens steilen Klüften  
Aufsteigt ein Kreuz, hoch überm Tal,  
Und daß, gelockt von Frühlingslüften,  
Der Efeu um die Stätte spinnt  
Die Blätter, leuchtend wie Smaragden,  
Und daß, wenn rings die Hügel nachten,  
Ein müder Greis, ein wandernd Kind  
In ihrem Schatten ruht und sinnt.

Schnell, wie ein Hirsch, aufspringt mit Macht  
Das Roß, als ging es fort zur Schlacht,  
Doch plötzlich schaudert es im Sprung,  
Es hebt sich, nimmt die Witterung,

Die Nüstern schäumen weiße Flocken  
Wie es sich bäumt, zu Tod erschrocken,  
Wie's mit dem Huf den Boden stößt,  
Die wirre Mähne schwenkt's im Lauf,  
Es fliegt dahin wie sinnentblößt —  
Auf ihm ein schweigsam-ernster Reiter,  
Er schlägt sich auf des Sattels Knauf,  
Sein Haupt liegt auf der Mähne drauf.  
Die Hand hält nimmermehr die Zügel  
Und hemmt nicht mehr des Rosses Glut,  
Er hebt sich nimmermehr im Bügel  
Und die Schabracke netzt das Blut.  
Durch Schluchten, die kein Fuß betreten,  
Trugst deinen Herrn du kühn und leicht,  
Doch ach — die Kugel des Osseten  
Hat ihn in dunkler Nacht erreicht.

In Gudals Hause seufzen Klagen,  
Im Hof drängt sich das Volk zu Hauf.  
Wes' Roß kommt dort in wildem Jagen?  
Zusammen bricht's im vollen Lauf.  
Wer kennt den Toten auf dem Sitze?  
Von Blut und Schweiß ist nach der Hitze  
Des Kampfes sein Gesicht bedeckt.  
Waffen und Kleid in blut'gem Dampfe —  
Es hat die Hand im Todeskampfe  
Sich nach der Mähne ausgestreckt.  
Du junge Braut brauchst nicht zu klagen,  
Daß Wartens Pein dein Herz bedrängt,





Der Bräut'gam kam, in kühnem Wagen  
Treu seinem Wort zum Fest gesprengt.  
Ach, nie wird ihn in künftgen Tagen  
das leichte Roß zum Kampfe tragen!

Und auf das sorgenlose Dach  
Fällt Gottes Donner wie ein Hammer,  
Aufs Lager wirft im Brautgemach  
Tamara sich in ihrem Jammer.  
Die Tränen strömen heiß und dicht  
Es stürmt die Brust, die Pulse toben,  
Da hört sie plötzlich, wie von oben  
Ihr eine Zauberstimme spricht:  
„Ach, weine nicht mein Kind vergebens,  
Es bringt die Träne nicht des Lebens  
Taufrischen Glanz dem Toten dort.  
Beraubt den Blick nur klaren Strebens  
Und brennt der Wangen Schimmer fort.  
Er ist dir fern, kennt nicht dein Leiden  
Und würdigt nicht den Kummer dein,  
Die körperlosen Blicke weiden  
Sich nun im Paradiesesschein.“  
Das Ohr trinkt süße Himmelsklänge.  
Was ist dem Gaste jener Flur  
Des Lebens kleinliches Gedränge,  
Was deiner heißen Tränen Spur?  
Glaub mir, mein Engel ohne Fehle,  
Daß eines Sterblichen Geschick

Nicht aufwiegt deiner teuren Seelö  
Betrübnis einen Augenblick!

In der Lüfte Nebelmeere,  
Segellos und steuerlos,  
Schwimmen ruhevoll die Heere  
Der Gestirne schön und groß.

In den ungemessnen Weiten,  
Wo der Aether ewig klar,  
Unerreichbar siehst du gleiten  
Flock'ger Wolken leichte Schar.

Wiedersehen, Trennungssorgen  
Schmerz und Glück liegt ihnen weit,  
Nimmer kümmert sie das Morgen,  
Nimmer die Vergangenheit.

In des Unglücks schweren Stunden  
Denk an ihre Harmonie  
Von der Erde losgebunden  
Sei so sorgenlos wie sie!

Schon zieht um Kawkas Haupt die stille  
Schwermüt'ge Nacht ihr dunkles Band,  
Plötzlich, gehemmt durch Zauberwille,  
Verstummt umher das weite Land. —  
Es spielt der Wind am Felsengrunde  
Mit dürem Gras zu nächt'ger Stunde,

Das drin verborgne Vögelein  
Ins Dunkel flattert froh hinein,  
Wenn dann, verdeckt von dichten Reben  
Dürstend die Kelche sich erheben  
Und schlürfen süßen Himmelstau —  
Blinkt dann der Mond so silbern blau  
Ganz leise hinterm Berg aufgehend,  
Verstohlen in dein Fenster sehend, —  
In deinen Arm dann flieg ich sacht,  
Verweile bis zum Morgenschimmer  
Und hauche goldner Träume Flimmer  
Auf deiner Wimpern seidne Pracht!

Still ward's: In fernen Dämmerungen  
Verklang allmählich Laut um Laut.  
Bang springt Tamara auf und schaut —  
Von heißer Leidenschaft bezwungen,  
Tobt ihre Brust: ihr bangt, ihr graut,  
Stürmische Glut hat sie durchdrungen,  
Ihr junges Herz ist aufgetaut.  
Die Seele hob sich aus dem Kerker,  
Ein Feuer durch die Adern lief,  
Und immer lockender und stärker  
Die Wunderstimme nach ihr rief.  
Erst in der Frühe legte mild  
Der Schlaf die Hand auf ihre Stirn.  
Doch wieder schreckte Er ihr Hirn  
Mit ahnungsvollem Traumgebild.  
Ein Fremdling stumm und blaß erschien,

Unird'sche Schönheit glänzt um ihn,  
Er neigte sich in nächt'ger Schwüle  
Mit Liebesblick zu ihrem Pfühle,  
Er schaut auf sie in sanftem Schmerz,  
Als bräche Mitleid ihm das Herz.  
Oh nein, das war nicht ihr Begleiter,  
Ihr Engel, göttlich mild und heiter,  
Der Kranz aus frohem Himmelslicht,  
Des Fremdlings Locken ziert er nicht.  
Auch war er nicht der Hölle Bote,  
Kein finstrer Büßer war er — Nein!  
Er glich dem klaren Abendrote,  
Nicht dunkle Nacht, nicht Tagesschein!

---

---

Z W E I T E R T E I L

Laß ab, o Vater, mich zu quälen!  
Bedrohe nicht dein armes Kind,  
Kannst du die heißen Tränen zählen,  
Die meinem Aug' entflossen sind?

Sag meinen Freiern in der Runde  
Mein Wort, so fest wie Stein und Erz:  
Mein Gatte ruht in kühlem Grunde  
Und keinem sonst schenk ich mein Herz.

Seit sie des Gatten blut'ge Leiche  
Begraben dort am Waldessaum,  
Schreckt mich der Fürst der Höllenreiche  
Mit einem rätselvollen Traum.

Zur Nachtzeit an mein Lager treten  
Seltsame Träume, schwarz und schwer,  
Ach Tage kann ich nicht mehr beten,  
Nur Worte lall' ich, hohl und leer.

Durch meine Adern Feuer flutet.  
Ich welke hin in ew'ger Pein,

O Vater, meine Seele blutet,  
O Vater, Vater, schone mein!

Das Kloster öffnet sich voll Milde  
Auch meiner Torheit, meinem Schmerz.  
Vor des Erlösers heilgem Bilde  
Gieß ich dort aus mein ganzes Herz.

Versiegt ist jeder Freuden Quelle,  
Doch heilger Frieden hüllt mich ein.  
Vorzeitig nimmt mich auf die Zelle  
Mit ihrem matten Grabesschein.

Es führten sie zum Klosterfrieden  
Die treuen Eltern tiefbewegt,  
Ihr, die sich von der Welt geschieden,  
Ward an das Ordenskleid gelegt.  
Doch auch im geistlichen Ornate  
Schlug ihr das Herz so heiß, so stark,  
Verstohlene Glut verbrennt ihr Mark,  
Wie einst in glänzendem Brokate.  
Die Liturgie klingt festlich laut,  
Der Altar flammt von tausend Kerzen,  
Sie aber hört im tiefsten Herzen  
Nur eine Stimme, hold vertraut.  
Tief in des Domes dunklen Gräften,  
Huscht wie ein spurlos Flackerlicht  
Ein Bild vor ihren Augen dicht.  
Es glänzt aus Weihrauchs Nebeldüften

Dem Stern gleich, der durch Wolken bricht,  
Er winkt — wohin? Sie weiß es nicht. —

Zwei Hügel tief im kühlen Grunde,  
Sie schließen still das Kloster ein,  
Platanen schatten in der Runde  
Und stolzer Pappeln lange Reih.  
Wenn rings es auf den Felsen dunkelt,  
Aus der Novize Fenster funkelt  
Von fern ein heller Lampenschein.  
Die Mandelbäume streuen Düfte,  
Rings stehn die Hüter stiller Gräfte,  
Der Kreuze stumme, ernste Schar.  
Die Vögel schlagen wunderbar.  
Dort auf den Felsen springt die kalte,  
Krystallne Welle froh und hell,  
Rauschend ergießt ihr klarer Quell  
Sich in des Felsens breite Spalte,  
Vorbei dann strömt sie, sanft und sacht,  
An blütevoller Sträucher Pracht.

Im Norden siehst du Berge winken,  
Und tausend Morgenröten blinken.  
Dort aus des Tales Tiefe steigt  
Aufwärts des blauen Rauches Wolke.  
Der Muezzin, ostwärts geneigt,  
Ruft zum Gebete allem Volke.  
Des Glöckleins zitterndes Getön  
Weckt Groß und Klein mit heller Zunge —

Das ist die Stunde, friedlich, schön,  
Da die Grusinierin, die junge,  
Den Wasserkrug in zarter Hand,  
Herabsteigt von des Berges Rand.  
Rings steht in morgenrotem Brand  
Die glänzend lilienweiße Wand,  
Hebt ab sich von des Himmels Bläue —  
Und abends überzieht aufs neue  
Den Berg ein dunkelrotes Band,  
Und aus den Wolken hebt sich mächtig  
Und blickt hinab ins weite Land  
Des Kasbeks Gipfel, stolz und prächtig,  
In Turban und Brokatgewand.

Umschlungen von der Sünde Kette  
Tamaras Brust hat keine Stätte  
Für reine Freuden. Nacht hüllt ein  
Vor ihr die Welt in Dunkelheiten,  
Und Qual muß alles ihr bereiten:  
Die finstre Nacht, des Tages Schein.  
Oft, wenn die Nacht in süßer Milde  
Kühlend herabstieg in das Tal,  
Dann fällt sie vor dem heil'gen Bilde  
Nieder in grenzenloser Qual.  
Sie weint — vom Winde fortgetragen,  
Schallt weit umher ihr schweres Klagen;  
Der Wandrer fühlt's im Herzen schlagen.  
Er denkt: Dort stöhnt der Geister Chor  
Gefesselt in des Berges Grunde. —





Er lauscht mit angespanntem Ohr —  
Und eilt davon in nächt'ger Stunde.

Das Herz voll Angst und bitterer Qual  
Tamara sitzt wohl tausendmal  
Versetkt in immer neuen Jammer.  
Wachsamen Augs aus ihrer Kammer  
Späht sie nach dem, was einzig frommt,  
Und leise flüstert sie: „Er kommt!“  
Wie oft bezwang sie süßer Schauer,  
Wie bebte sie vor seinem Kuß,  
Vor seinen Augen voller Trauer,  
Vor seiner Rede Zauberfluß.  
Sie weint — warum, — sie weiß es nimmer.  
Im Busen tobt es rastlos, wild,  
Sie sieht nur sein geliebtes Bild.  
Und wenn nach schreckensvollen Kämpfen  
Der Körper auf dem Lager ruht,  
Nichts kann der Seele Leiden dämpfen,  
Auf springt sie in erneuter Glut.  
In ihrer Brust — ein glühend Leben,  
Vor ihrem Blick ein Nebelmeer —  
So liegt sie, wehrlos hingegeben,  
Und Küssen regnen auf sie her.

Schon senkte sich des Abends Schleier  
Auf Grusiens grünen Hügelzug,  
Da nahm der ungestüme Freier  
Zum Kloster wieder seinen Flug.

Wie voll sein Herz von Lug und Trug,  
Er schaute doch des Friedens Stätte,  
Ja, eine Stunde gab's, da hätte  
Er fast verleugnet seinen Plan  
Und den verbrecherischen Willen.  
Dort an der Wand stand er in stillen  
Gedanken: rings auf seiner Bahn  
Die Blätter voller Angst erzittern.  
Er hebt den Blick, er sieht den Schein  
Der Lampe vor dem Fenster flittern.  
Dort sitzt sie, und dort harrt sie sein.  
Und durch die Stille niedertaute  
Das sanfte Klingen einer Laute  
Und einer holden Stimme Klang.  
Wie Tränen flossen schwermutbang  
Die Töne, lieblich, abgemessen.  
Kein Lied war diesem Liede gleich,  
Es klang so mild, es klang so weich,  
Ein Gruß aus himmlischem Bereich.  
Als wenn zum Freunde, halb vergessen,  
Ein Engel voller Liebesdrang  
Sich aus der Höhe niederschwang  
Und ihm von alten Zeiten sang,  
Zu lindern seiner Brust Erregung.  
Der Dämon will von dannen schweben,  
Die Flügel kann er nicht erheben,  
Den Blick verdunkelt Sehnsuchtsqual,  
Im Auge fühlt er Tränen beben.  
Seither noch an der Zelle Wand

Siehst du den schweren Stein der Fliesen  
Dort von des Dämons Tränen, diesen  
Glutheißen Tränen, durchgebrannt.

Er geht davon, das Herz von Wonne,  
Von reinem Liebesdrang erfüllt. —  
Vor sich des neuen Lebens Sonne,  
Die Welt in Duft und Glanz gehüllt.  
Verworr'ne Lust im Herzensgrunde,  
Und fiebernder Erwartung Pein,  
Als ginge er mit heißem Munde  
Zu seinem ersten Stelldichein.  
Da plötzlich — unglücksvolle Stunde! —  
Steht zürnend, ernsten Blicks vor ihm  
Der gottgesandte Cherubim.  
Das breite Flügelpaar erhoben,  
Der schönen Sünderin zum Schutz,  
Die ew'ge Stirn von Glanz umwoben  
Beut lächelnd er dem Dämon Trutz.  
Dem war der trübe Blick benommen  
Von heil'gen Lichtes Allgewalt.  
Kein Gruß empfing ihn hold, willkommen,  
Nein, zürnend klang es, hart und kalt:

„Verruchter aus der Hölle Grunde,  
Wer rief dich her zu nächt'ger Stunde?  
Hier siehst du deinesgleichen nicht!  
Hier ist kein Ort für wilde Triebe,  
Entweih' mir nicht die reine Liebe

Und meines Heiligtumes Licht!  
Wer rief dich?“  
Und zur Antwort spricht  
Der Geist, ein Lächeln auf dem Munde,  
Den Blick von Eifersucht durchglüht,  
Und wieder brennt die alte Wunde  
Im haßvergifteten Gemüt.  
„Mein ist sie,“ spricht er stolz und heiter,  
„Heb' dich von hinten, sie ist mein!  
Du kamst zu spät, du kühner Streiter,  
Und sie wie ich, — wir spotten dein!  
Ich drückte meiner Liebe Stempel  
Auf dieses hochgemute Herz.  
Verfallen ist dein heil'ger Tempel —  
Mein ist sie, mein in Lust und Schmerz!“ —  
Des Engels Blick in stummer Klage  
Ruh't auf der Aermsten tränenschwer,  
Und still, mit leisem Flügelschlage,  
Verschwand er hoch im Aethermeer.

Tamara: Wie locken deine Schmeichelböe!  
Bist du ein Sohn der Nacht? Des Lichts?  
Und was begehrst du?

Dämon: Dich, du Schöne!

Tamara: Wer bist du? Sprich, verschweig mir nichts!

Dämon: Ich bin es, dem du oft in stummer,  
Tiefdunkler Mitternacht gelauscht.  
Ich webte hin durch deinen Schlummer,  
Du ahntest meiner Seele Kummer,

Mein Bild hat deinen Traum durchrauscht.  
Welk muß vor mir die Blume werden,  
Die hoffnungsvoll die Sonne sucht.  
Ich bin's, den niemand liebt auf Erden,  
Ich bin's, dem jedes Wesen flucht.  
Stark bin ich, Zeit und Raum verhöh'n ich,  
Mir beugt sich zitternd Mensch und Tier,  
Des Wissens Fürst, der Freiheit König,  
Dem Bösen, der Zerstörung, fröhn' ich. —  
Zu deinen Füßen sieh mich hier!  
Dir bracht' ich, demutsvoll ergeben,  
Das Stammeln erster Liebespein!  
Dein ist der Seele erstes Beben,  
Und meine ersten Tränen dein!  
O höre mich, mein holdes Leben,  
Dem Himmel gibst du mich zurück,  
Dem Guten, dem ich zugeschworen,  
Von dir zur Liebe auserkoren,  
Erstrahl ich neu in Glanz und Glück,  
Ein Cherub, schuldlos, neugeboren.  
O hör — ich flehe, höre mich!  
Ich bin dein Knecht, ich liebe dich!  
Ich hob aus quälender Umnachtung  
Den Blick zu dir, und sieh: Verachtung  
Selbst ew'ger Macht mein Herz beschlich.  
Ich sah mit neiderfülltem Beben  
Auf dieser Erde Glück herab,  
Nur wo du bist, da ist das Leben,  
Und wo du nicht, da ist das Grab.

Auf flammt in meines Herzens Grunde  
Ein Licht, von dem ich nie geträumt,  
Und krampfhaft zuckt die alte Wunde,  
Wie sich im Schmerz die Schlange bäumt.  
Was ohne dich sind Ewigkeiten?  
Was meiner Herrschaft bunte Weiten?  
Ein leeres Wort, ein Hohn, ein Spott,  
Ein Riesentempel ohne Gott!

Tamara: Du Ränkevoller, weich von hinten,  
Nie glaub ich deinem Schmeichelwort!  
O Gott, mein ganzes Herz verdorrt!  
Durch alle Adern fühl ich rinnen  
Ein wundervolles, süßes Gift.  
Ich weiß, du sinnst auf mein Verderben,  
Dein Wort ist wie ein Schwert, das trifft. —  
Was soll dein heißes Liebeswerben?

Dämon: Nur Eines weiß ich: froh und kühn,  
Das Herz von neuem Glück beklommen,  
Hab ich, in junger Hoffnung Blühn,  
Den Dornenkranz vom Haupt genommen.  
Was war, zu Staub zertret' ich's hier —  
Himmel und Hölle sind in dir!  
Ich lieb dich nicht mit flücht'gen Gluten,  
Auch du liebst nicht in flücht'ger Lust, —  
Mit ew'ger Liebe mächt'gen Gluten  
Umbrand ich trunken deine Brust.  
Dein Bild war mir mit Demantzügen  
Seit Ewigkeiten eingeprägt,  
Es glänzte mir auf meinen Flügen

Im weiten Aether unbewegt.  
Lang lebst du in meiner Brust,  
Dein Name klang wie Liebesgrüße,  
Und in des Paradieses Lust  
Nichts fehlte mir als du, du Süßel!  
Ach, kenntest du der Liebe Pein,  
Die immer neue Ewigkeiten  
Mit müden Schritten muß durchschreiten,  
Die in Genuß und Qual allein!  
Ob meine Taten schlecht, ob rein,  
Kein Echo hält aus öden Weiten.  
In Einsamkeit, in stetem Krieg,  
Da grünt kein Lorbeer, winkt kein Sieg,  
Und Leere gähnt auf allen Seiten.  
Kein Wunsch, nur Ekel, dumpf und schwer. —  
Allwissend eine Welt umfassen,  
Und alles, was geschaffen, hassen,  
Alles verachten rings umher!

Seit Gott mich zornentbrannt und schnöde  
Vertrieb aus Edens goldner Flur,  
Ward dem Verstoßnen leer und öde  
Selbst die Umarmung der Natur.  
Um mich der Raum in blauem Glanze;  
Gekrönt mit festlich heiterm Kranze  
Schien der Gestirne trautes Heer.  
Sie zogen hin, von Gold umflossen,  
Jedoch des einstigen Genossen,  
Nicht einer dachte seiner mehr.

Freunde, Gefährten meiner Fehle,  
Rief ich mit der Verzweiflung Laut,  
Doch ach, mich hat in tiefster Seele  
Vor ihrer Mißgestalt gegraut.  
Die Schwingen wild zum Flug erhoben,  
Strebt' ich empor — wohin? Warum?  
Der Freunde Schar war längst zerstoben,  
Tiefeinsamkeit um mich herum,  
Die Welt war rings mir taub und stumm.  
Gepackt von der Begierde Feuer  
Irrt' ich, wie auf dem Ozean  
Zu fernem Strand ein morscher Kahn  
Treibt, ohne Segel, ohne Steuer —  
Ein Wolkenfetzen, schwarz und schwer,  
Schwamm ich im blauen Himmelsmeer.  
Ein dunkler Punkt in Aethers Weite —  
Nicht Rast noch Ruh — auf keiner Seite —  
So irrt ich ohne Ziel und Spur —  
Woher — Wohin — Gott weiß es nur!

Nicht lange schwang ich meine Rute  
Und lehrte Tücke, Bosheit, List,  
Zog in den Staub das Edle, Gute,  
Beschmutzte, was da glänzend ist.  
Was half's, daß ich des Glaubens hellen  
Brand in der Menschenbrust geschwächte?  
Was soll mir dieses Spottgeschlecht  
Von feigen, heuchelnden Gesellen?  
Dort in der Schlucht im Nebelflor





Huscht ich einher, ein Meteor  
In mitternächt'gen Dunsteswogen;  
Und kam ein Wandrer hergezogen,  
So äfft ich ihn mit Feuerschein, —  
Und — in den Grund stürzt er hinein.  
Er ruft umsonst — am Felsen breitet  
Sich aus des roten Blutes Spur.  
Doch all die Qual, die ich bereitet,  
Sie schuf mir ew'gen Ekel nur.  
Im Kampf mit wütenden Orkanen,  
Wenn alles rauscht und heult und brüllt,  
Zog ich daher auf Wolkenbahnen,  
In Blitz und Nebel eingehüllt.  
Ob wohl der Elemente Brausen  
Sich mit des Herzens Pochen mißt,  
Die Brust in Sturmes Wettersausen  
Ein Unvergeßliches vergißt!  
Was ist der Leiden bittr'e Kunde,  
Der Menschheit blutgetränktes Buch,  
Vom Anfang bis zu dieser Stunde  
Verglichen mit den ew'gen Fluch  
Und meiner immer neuen Wunde?  
Der Menschheit Weh ist klein und schal,  
Vorüber rauscht's mit einem Mal.  
Ein Richter harrt im Himmelssaal,  
Verzeihen kann er, kann verdammen:  
Kein Ende aber meiner Qual!  
Kein Gott löscht meiner Leiden Flammen,  
Und selbst im Grabe ruh ich nicht.

Nein, schlängengleich, im grellen Licht  
Mein Kummer zuckt wie Feuersbrodem,  
Steinschwerer Druck nimmt mir den Odem.  
Aus Hoffnungen, aus tiefster Qual,  
Erbaut ein unzerstörbar Mal!

Tamara: Und kamst du auch, mich zu berücken,  
Raubst mir auf ewig meine Ruh —  
Mit unbezwinglichem Entzücken  
So hör ich dir, o Fremdling, zu!  
Betörst du mich mit list'ger Rede,  
Mit schmeichlerischer Worte Zier —  
Das ist kein Sieg, das keine Fehde —  
Was soll die arme Seele dir?  
Sprich, glänzen dir nur meine Wangen?  
Läßt meiner Schwestern Reiz dich kühl?  
Du siehst auch sie in Schönheit prangen,  
Auch sie hat niemand noch umfangen  
Auf ihrem mädchenhaften Pfühl!  
Nein, schwöre mir den Eid der Eide,  
Du siehst, ich leide, leide, leide.  
Du siehst der Seele Mädchenbrand.  
Ich kose dich, mit Angst im Herzen,  
Du aber kennst der Seele Schmerzen,  
Legst auf die Stirn die milde Hand.  
Komm' sag dich ab von allem Bösen  
Und wende dich zum lichten Tag,  
Sprich einen Schwur, den aufzulösen,  
Kein Gott, kein Dämon je vermag!

Dämon: Ich schwöre bei der Schöpfung Klarheit  
Und bei des letzten Tages Strahl,  
Ich schwör beim Sieg der ew'gen Wahrheit,  
Bei des Verbrechens Schmach und Qual!  
Ich schwör bei meines Sturzes Leiden,  
Bei meines Siegs erträumter Lust,  
Beim Wiedersehen, Brust an Brust,  
Bei unsrem, ach, so nahen Scheiden!  
Ich schwör es bei der Geister Chor,  
Die gleich mir einstmals abgefallen,  
Bei den bewehrten Engeln allen  
Dort an des Paradieses Tor.  
Beim Himmel- und beim Höllengrunde,  
Bei dieser Erde Blütenkranz,  
Ich schwör's bei deiner letzten Stunde,  
Bei deiner ersten Träne Glanz.  
Ich schwör's bei deiner Locken Seide,  
Bei deiner Lippen Zauberpracht.  
Ich schwör's beim Glück, ich schwör's beim Leide  
Bei meiner Liebe ew'ger Macht.  
Ich sage ab dem alten Hasse,  
Dem Hochmut, der mein Erbteil ist,  
Nicht einen aus der Menschenmasse  
Verführ' ich mehr durch Schmeichelelist  
Dem Himmel will ich mich vereinen,  
Und lieben will, beten, weinen,  
Ich glaub' der Güte der Natur,  
Des Himmelsfeuers goldne Spur,  
Ich wisch sie ab von meinen Wangen

Mit Reuetränen, heiß und schwer.  
Nicht soll die Welt mehr vor mir bangen,  
Sie grün ein goldnes Blütenmeer!  
O glaube mir, du holde Blume,  
Nur ich, ich kannte deine Pracht.  
Ich wählte dich zum Heiligtume,  
Legt dir zu Füßen meine Macht.  
Ich trinke deiner Liebe Gluten,  
Schütt Ewigkeit in deinen Schoß.  
Ich bin im Bösen, wie im Guten  
Stets unveränderlich und groß.  
Ich trag dich durch des Aethers Weite  
Empor zum höchsten Sternenzelt.  
Dann thronst du, Freundin, mir zur Seite,  
Als hehre Herrscherin der Welt.  
Dort blickst du zu der Erde Reichen  
Gelassen nieder, stolz und kühl,  
Wo Glück und Schönheit muß verbleichen  
Im rastlos rasenden Gewühl,  
Wo es nur Strafen und Verbrechen  
Und kleine Leidenschaften gibt,  
Und wo in jammervollen Schwächen  
Dies Volk der Zwerge haßt und liebt.  
Sprich, kennst du nicht die flücht'ge Liebe  
Die zärtlich Blick um Blicke tauscht?  
Es sind — o glaub' — nur flücht'ge Triebe,  
Die schnell das junge Blut durchrauscht.  
Wer widersteht der Trennungsstärke,  
Wer neuer Schönheit süßer Lust?

Unlust, Ermattung sind am Werke,  
Bald füllt ein neuer Traum die Brust.  
Nein, höre, du mein süßes Leben,  
O höre, was das Schicksal spricht:  
Von rauher Kleinlichkeit umgeben,  
Als müde Sklavin welkst du nicht!  
Inmitten kleiner, kalter Herzen,  
In falscher Freunde, Feinde Schar,  
In leeren Mühen, ew'gen Schmerzen,  
In Furcht und Hoffnung immerdar,  
Nicht welkst du in des Klosters Frieden,  
In gleichbemessner Tage Zwang,  
Von Gott und Menschen abgeschieden,  
Bei der Gebete dumpfem Klang,  
O nein, du wundervolles Wesen,  
Ein andres Schicksal wartet dein!  
Zu andrem Glück bist du erlesen,  
Zu andrer Lust, zu andrer Pein!  
Vergiß die alten Toreträume!  
Die Welt laß ihrem Nachtgeschick,  
Des höchsten Wissens stolze Räume  
Erschließ ich dafür deinem Blick.  
Sieh meine Geister dir zu Füßen,  
Anbetung bringen sie dir dar.  
Und dich umgibt mit Liebesgrüßen  
Der Mägde zauberleichte Schar.  
Kühn will ich an die Sterne klopfen,  
Bring dir herab den goldnen Kranz.  
Mit mitternächt'gen Tauestropfen

Bestreu ich seinen Flitterglanz.  
Ich säume mit des Abends Gluten,  
Mit Purpurstreifen dein Gewand,  
Die reinsten Dufte laß ich fluten  
Balsamisch durch das weite Land.  
Mit himmlischen Gesanges Fülle  
Dein Ohr umschmeichl' ich lind und sacht,  
Ein Schloß aus Bernstein und Berylle  
Bau ich dir auf in stolzer Pracht.  
Ich tauch hinab zum Meeresgrunde,  
Ich flieg empor zum Himmelszelt,  
Und dein ist alles in der Runde,  
Du meine Welt!“ —

Und lustgeschwellt  
Berührt er leicht mit heißem Munde  
Der zitternd vollen Lippen Pracht.  
Erregt bis in des Herzens Grunde  
Gab sie sich ihm mit voller Macht.  
Stark taucht sein Blick in ihre Augen  
Sie fühlt ihn sich am Leben saugen,  
Er funkelt wie ein Dolch aus Erz  
Und sie erliegt in süßem Schmerz.  
Triumph erfüllt des Dämons Herz.  
Wie tausend scharfer Messer Schneiden  
Sein giftger Kuß sie ganz durchdrang.  
Ein Schreckensschrei, entsetzlich bang,  
Scholl über Berge, Täler, Weiten.  
In ihr war Alles: Liebe, Leiden,

Ein Flehen noch im letzten Blick,  
Und ach — ein hoffnungsloses Scheiden  
Von ihrer Jugend Lichtgeschick.

Es ging zur mitternächt'gen Stunde  
Der Wächter um die hohe Wand.  
Gelassen macht er seine Runde,  
Die Eisenplatte in der Hand.  
Doch bei der jungen Nonne Kammer  
Hemmt er den abgemessnen Gang,  
Vor Schreck entsank ihm fast der Hammer,  
Und lauschend stand er, bleich und bang.  
Mit welchen seltsam fremden Tönen  
Äfft denn die stille Nacht sein Ohr?  
Ein heißer Kuß — ein Schrei — ein Stöhnen —  
Dann wieder Schweigen wie zuvor.  
Ein schaurig schmutziges Vermuten  
Des alten Wächters Herz durchdrang.  
Hinzogen flüchtige Minuten,  
Und alles schwieg: von weitem klang  
Des Nachtwinds seltsamer Gesang  
Und welker Blätter leises Flüstern.  
Es zog der Fluß vorbei an düstern  
Gestaden traurig seinen Gang.  
Der Alte greift zum heil'gen Buche  
Und liest die fromme Litanei,  
Daß Gott vor böser Geiste Fluche  
Der sünd'gen Seele Schützer sei.  
Die Hände zittern; sich verneigend

Schlägt er ein Kreuz, vor Schrecken bang,  
Und schnellen Schritt setzt er schweigend  
Fort seinen altgewohnten Gang.

Wie eine Peri, hold und rein,  
So lag sie da, vom Schlaf umfangen,  
Weiß wie ein Tuch, in mattem Schein  
Erglänzten ihre zarten Wangen.  
Ewig geschlossen sind die Augen.  
Doch jeder, der sie sah, empfand:  
Sie träumt, in einem sel'gen Land  
Urew'ger Liebe Rausch zu saugen.  
Doch ach, umsonst das goldne Licht  
Des Tages auf sie niederbricht,  
Umsonst sucht es der Wange Rosen  
In stummer Trauer wach zu kosen,  
Hier, vor des Todes Allgewalt,  
Macht jede Kraft der Erde Halt.

Nie hat sie unter allem Volke  
Geprangt so bunt und fürstengleich,  
Wie heute, da sie kalt und bleich.  
Felsblumen streuen eine Wolke  
(So ist es Brauch in Kawkas Reich)  
Von Düften nieder, mild und weich,  
Als wollten in der Toten Händen  
Ein Lebewohl der Welt sie senden.  
Nichts in dem friedlichen Gesicht  
Von ihrem jähnen Ende spricht,

Von heißer Leidenschaften Tosen.  
Ihr Antlitz war in Glanz getaucht,  
Von reinster Schönheit überhaucht.  
Es glich fürwahr dem regungslosen,  
Schweigenden Marmor, ernst und bleich,  
Geheimnisvoll dem Tode gleich.  
Ein Lächeln, wie versteint in Kummer,  
Lag um des zarten Mundes Pracht,  
An ihren Zügen, selbst im Schlummer  
Sah man des langen Grames Macht.  
Verachtend von der Erde schwebte  
Die Seele, aller Banden frei,  
Auf ihren stummen Lippen bebte  
Nur noch das eine Wort: Verzeih!  
Mild kommt das alte Licht geflossen,  
Umspielt ihr Antlitz voller Ruh —  
Vergebens — ihre Augen schlossen  
Für alle Ewigkeit sich zu.  
Wenn feierlich im Abendschimmer,  
In einem Meer von goldnem Flimmer  
Der Sonnenwagen untertaucht,  
Wenn dann des Kawkas weiße Spitzen,  
Von rotem Abglanz überhaucht,  
Noch einmal durch das Dunkel blitzen —  
Doch dieses halblebend'ge Licht  
Erlischt wie eine matte Flamme,  
Und von dem eisbedeckten Kamme  
Des Wandlers Pfad erhellt es nicht.

Schon sammelt sich an allen Enden  
Der Freunde und der Nachbarn Schar;  
Die Brust zerfleischend mit den Händen,  
Zerrauf das graue Lockenhaar,  
Gudal besteigt zum letzten Male  
Sein weißgemähntes treues Roß.  
Drei Tage zieht dahin der Troß,  
Beim Mondeslicht, beim Sonnenstrahle.  
Fern in der toten Väter Haus  
Gräbt man die Ruhestatt ihr aus.  
Ein Ahn Gudals, in alten Tagen  
War einst ein Räuber stolz und kühn,  
Doch als von Krankheit er geschlagen,  
Fühlt Reue er im Herzen glühn.  
Da schwur er: auf des Berges Spitze  
Zu meiner Sünde Sühne baun  
Will ich ein Kirchlein hoch im Blaun,  
Dort an des schopf'gen Geiers Sitze,  
Dort in des ew'gen Schneesturms Graun.  
Bald auf des Kawkas Felsgesteine  
Ein Kirchlein ragt mit goldnem Knauf,  
Das nimmt die modernden Gebeine  
Des sünd'gen Menschen freundlich auf.  
Zum Friedhof ward die Felsengrotte,  
Die unter Wolken mächtig gähnt,  
Als ob der Mensch sich seinem Gotte  
In Bergeshöhe näher wähnt.  
Als ob in Felseneinsamkeit  
Kein Laut den letzten Schlaf mag stören.

Vergebens — ach, die Toten hören  
Nicht Leid, nicht Glück aus alter Zeit!

Dort oben hoch am blauen Himmel  
Schwebt einer aus der Engel Chor  
Auf seiner Schwingen goldnem Flor.  
Er trug aus irdischem Gewimmel  
Die sünd'ge Seele sanft empor.  
Er sprach zu ihr mit seinem weichen,  
Mit herzberuhigendem Wort,  
Die Tränen wischt er von der bleichen  
Verhärmten Wange lächelnd fort.  
Schon schwammen Paradiesesklänge  
Von ferne her — da plötzlich stand  
Der Höllengeist dort in der Enge  
Des Weges, an des Abgrunds Rand.  
Gewaltig, wie des Sturms Bewegung,  
Hell leuchtend wie des Blitzes Schein,  
Er stand in zitternder Erregung,  
Und rief ihm zu: Mein ist sie, mein!

An den Beschützer angeklammert  
Tamara bleich vor Schrecken lag.  
Sie betet, zittert, weint und jammert —  
Jetzt naht der große Schicksalstag.  
Als er mit einmal vor ihr stand,  
Hilf Gott, wer hätt' ihn da erkannt,  
Wie war sein Blick voll Gift und Galle  
Es bebt in seiner Stimme Schalle

Ein Haß, der nimmermehr zerbricht,  
Und wie ein Hauch aus Grabeshalle  
Weht es von seinem Angesicht.

„Verschwinde! Zweifelsgeist, verschwinde!  
Der Engel sprach's mit Donnerton,  
Zu lange triumphierst du schon.  
Dir endlich ward verdienter Lohn,  
Und Gott schenkt Gnade seinem Kinde,  
Vergangen ist der Prüfung Zeit.  
Zusammen mit der Erde Kleid  
Des Bösen Fessel ist gefallen. —  
Nun zieht sie ein in Himmels Hallen.  
Ihr Los war traurig, hart und schwer,  
War ein Gewirr von Erdenleiden,  
Von Lieben, Hoffen, Fürchten, Scheiden,  
An Trost und Freude ach so leer.  
Gott wob aus reinsten Aethers Schimmer  
Die Seele voller Harmonie.  
Für diese Erde taugt sie nimmer  
Und diese Erde nicht für sie.  
In hartem Kampf hat sie gestritten,  
Büßend vollendet ihren Lauf, —  
Sie hat geliebt, sie hat gelitten,  
Drum nimmt das Paradies sie auf!“

Der Engel sprach es und er schaute  
Dem Dämon strafend ins Gesicht.  
Hoch, wo der Himmel strahlend blaute,

Verschwand sein Flug im ew'gen Licht.  
Der fluchte mit verzerrtem Munde  
Dem Traum, der niemals kehrt zurück,  
Und wieder brannte seine Wunde,  
Er war allein in weiter Runde  
Und ohne Liebe, ohne Glück.

Es schaut herab mit ernster Miene  
Hoch über Kaischaurskajas Tal  
Die altersgraue Burgruine,  
Umspielt vom goldenen Morgenstrahl.  
Es schwebt um den verfallnen Bau  
Manch alte, schreckensvolle Sage,  
Ein stummer Zeuge alter Tage,  
Ragt er gespenstisch altersgrau  
Empor aus grünen Waldesbäumen.  
Ein Dorf schmiegt sich an seinen Fuß.  
Die Erde prangt in Frühlingsträumen,  
Rings klingt's wie froher Stimmen Gruß.  
Der Karawanen Kettenglieder  
Ziehn sich von ferne langsam her,  
Laut singend braust der Fluß hernieder  
Und glänzt durch dichter Nebel Meer.  
In ihrem ewig jungen Leben,  
In Sonnenglanz, in Frühlingsweben  
Spielt die Natur so sanft und lind,  
Recht wie ein sorgenloses Kind.  
Doch düster von des Bergesklippen  
Die tote Burg zum Himmel strebt,

Sie gleicht dem Greis, der seine Sippen,  
Der Freund und Feinde überlebt.  
Doch glänzt der Mond am Himmelsrunde,  
Erwacht der Geister stumme Schar.  
Das ist der Freiheit Feierstunde,  
Dann rauscht und raunt es wunderbar.  
Rings weben leise, tief in Sinnen,  
Die grauen, großen, scheuen Spinnen.  
Eidechsen huschen, leuchtend grün  
Und feiern in der Sonne Feste.  
Ja, selbst die Schlange wagt sich kühn  
Hervor aus ihrem Felsenneste  
Und trinkt den heißen Sonnenschein.  
Bald ringelt sie sich dreifach ein,  
Bald legt sie sich in voller Länge,  
Glänzt wie ein Schwert in greller Pracht,  
Vergessen auf dem Feld der Schlacht,  
Nachdem der Held fiel im Gedränge.  
Rings alles wüst. Nicht eine Spur  
Vergangner Zeiten. Die Natur  
Verwischte sorglich, was gewesen.  
Nichts ist mehr hier in künft'ger Zeit  
Vom Heldenhum Gudals zu lesen,  
Nichts von Tamaras Lieblichkeit!

Das Kirchlein auf dem Berge droben,  
Das man zum Friedhof eingeweiht,  
Ist vom Geruch der Heiligkeit  
Bis auf den heut'gen Tag umwoben.

Es stehn herum im Höhenlicht  
Granitne Felsen auf der Lauer,  
Verhüllt von hohen Schnees Mauer,  
Die Brust gepanzert stark und dicht  
Von ew'ger Eise Feuerschicht.  
Kolosse hängen an den Wällen  
Einsturzbereit — gleich Wasserfällen,  
Versteinert von des Frostes Hand  
Schaun sie, die Stirn gefurcht, ins Land.  
Dort macht der Schneesturm seine Runde,  
Vom Staub legt er die Wände frei,  
Als Wächter kündet er die Stunde,  
Die Horen singt sein heis'rer Schrei.  
Weit hat die Kunde man vernommen  
Von der Kapelle wunderbar,  
Doch ist allein der Wolken Schar  
Vom Osten grüßend hergekommen.  
Der Ort ist still, der Stein ist schwer  
Und niemand denkt der Toten mehr.  
Es blickt auf seine Beute düster  
Des Kasbeks steinern Angesicht,  
Der Menschen ewiges Geflüster  
Stört seinen ew'gen Frieden nicht.

---

NEWA-VERLAG / BERLIN SW48

ÜBERTRAGUNGEN  
AUS DEM RUSSISCHEN

A. PUSCHKIN, MÄRCHEN. Illustrierte Pracht-  
ausgabe. Aus dem Russischen übertragen von  
Wolfgang E. Groeger, mit Umschlagzeichnung  
und vielen ganzseitigen dreifarbigem Original-  
lithographien nach Entwürfen von Bernhard  
Borchert, Berlin. Preis gebunden M. 75.—  
Numerierte Luxusausgabe mit von dem  
Künstler handsignierten Originallithographien.  
Preis in kostbarem Handeinband M. 150.—

A. PUSCHKIN, PIQUE DAME. Illustrierte Aus-  
gabe auf holzfreiem Papier. Aus dem Russischen  
neu übertragen von Wolfgang E. Groeger,  
mit Umschlagzeichnung und acht zweifarbigem  
Originallithographien nach Entwürfen von  
Adolf Proppe, Berlin. Preis gebunden M. 30.—  
Numerierte Luxusausgabe mit von dem  
Künstler handsignierten Originallithographien.  
Preis in kostbarem Handeinband M. 60.—

IN VORBEREITUNG

ALEXANDER BLOCK, DIE ZWÖLF. Erste  
große deutsche Ausgabe in neuer Über-  
tragung von Wolfgang E. Groeger, mit  
Illustrationen von W. Masjutin, Moskau.  
Preis gbd. M. 30.—, in Halbleinen M. 35.—

NEWA-VERLAG / BERLIN SW48



UV  
ti  
mact

5 IN. OBL





08-AEV-424